

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

34 (29.4.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 29. April 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandecker.

N^{ro.} 34.

Die Ruinen von Agrigent.

(Fortsetzung.)

„Laßt Eure Hand mich küssen, frommer Vater!“ rief Maldiva feurig und rasch, „und zählt auf mich bei Allem, was Ihr etwa beabsichtigt.“

„Bist Du des Schloßvogts Tochter, Maldiva geheißt?“ fragte der Greis, sie nachdenkend betrachtend.

„Die bin ich!“ erwiderte erwartungsvoll die Jungfrau.

„So darf ich Dir denn unbedingt vertrauen!“ sprach der Greis. Maldiva nickte, und der Andere fragte mit gedämpfter Stimme:

„Ist Graf de Castro daheim?“

„Ich komme so eben aus seinem Zimmer!“ gab ihm Maldiva zurück.

„Kannst Du mich ungesehen zu ihm führen?“ forschte der Fremde. „Mir ist's besonders um ein unbelauschtes Gespräch mit ihm zu thun.“

„Das wird sich machen lassen!“ meinte Maldiva. „Folgt mir nur ungesäumt — so könnt Ihr, ehe noch der Kaiser vom Jagen zurückkehrt, Eure Worte anbringen.“

„So eile denn!“ sprach aufstehend der Greis, sich abermals der leitenden Hand des Mädchens vertrauend, und jene unbemerkte Seitentreppe ließ ihn bald des Schlosses obere Räume, und de Castro's Gemach, erreichen.

„Da sind wir schon!“ — flüsterte Maldiva. „Soll ich Euch nun etwa melden bei dem Grafen.“

„Dessen bedarfs nicht!“ lächelte der Greis, indem er schnell die Thür öffnete, und das Zimmer mit dem Blick überflog.

„Friede sei mit Dir!“ ließ des Fremden tiefstöhnende Stimme sich vernehmen; da fuhr der Graf betroffen auf — sein Blick traf hocherstaunt des Greises Auge, und: „Scipio de Monteverdo!“ schrie er, freudig in seine Arme stürzend.

„Jetzt nur noch Bruder Leonardo, der Einsiedler vom Monte Gibello!“ rief der Greis, die Umarmung herzlich erwidern. — „Doch thut mir's wohl, des fast vergeßnen Namens Klang einmal aus Freundes Munde wieder zu hören.“

„Bist Du's denn wirklich, mein alter, biederer Freund?“ rief de Castro in hoher Freude. „Du, den ich längst bei seinen Vätern wähnte, den ich für todt auf blutiger Bahnhalt ließ — Du lebst! und hier, in diesem Kleide seh' ich Dich wieder!“

„Ich danke dem Himmel in doppelter Hinsicht für dieses Wiedersehen!“ sagte Leonardo bedeutend, indem er sich nach Maldiva umsah, die sich aber gleich anfangs bescheiden zurückgezogen hatte. „Wir sind allein!“ fuhr er darauf gegen de Castro gewendet, fort, „und darum will ich Dir ohne Zögern vertrauen, was mich zu Dir führt: Prinz Alfonso weiß in meiner Hütte, und hofft Rettung oder Rache von Dir!“

„Bote des Heils!“ jauchzte der Graf, ihn von neuem umhalsend. „Nun ist Alles gut! Nun können wir handeln! Rede! geschwind! was befiehlt der Prinz? — Was denkt er zu thun?“

„Vor der Hand noch nichts,“ erwiderte Leonardo, „denn Dein treuer Rath erst wird seine Handlungsweise bestimmen.“

„Er bleibe noch vorerst in Deinem Schutze, denn einen sichern Zufluchtsort für sein geweihtes Haupt, kenn' ich in

ganz Sicilien nicht!“ entschied de Castro nach kurzem Besinnen. „Eben hier, in der Nähe von Belata, schläft der Argwohn am festesten, und nur hier, gleichsam unter Heinrich's Augen, ist er vor Späherblicken sicher!“

„Ich sehe Deine Freude, und erkenne Dein unverändert treues Herz!“ sagte Leonardo, ihn zweifelhaft betrachtend. „Aber das Erstauenen finde ich nicht, welches meine Botschaft doch ohne Frage in Dir erregen müßte, da Du das Märchen von Alfonso's Tode, auf Deiner Augen Bürgschaft, zu glauben gezwungen warst!“

De Castro lächelte, und theilte nun seinerseits dem horchenden Freunde die fast wunderbaren Ereignisse der letzten Tage mit, und schloß mit der Bemerkung: wie es ihm nun vor Allem nöthig scheine, Fernando's Leben durch schnelle Flucht und einen tief verborgenen Aufenthalt zu sichern.

„Und wird das möglich seyn?“ fragte Leonardo besorgt.

„Ich denke, ja!“ — ich dachte schon früher daran, entgegnete ihm der Graf. „Mir ist durch Erbschaft erst kürzlich eine weitläufige Besitzung zugefallen, deren Mittelpunkt ein Landhaus ist, welches einsam aber romantisch, am Meeresufer gelegen, die Ruinen des alten Agrigent beherrscht. Einige Fischerhütten bilden die ganze Bevölkerung der Gegend, und ihre Bewohner kümmern sich wenig um das einsame Waldschloß, dessen gefährlichen Nachbar, den Wasservulkan Macaluba, sie ohnehin mit abergläubischer Furcht vermeiden. — Dort soll Fernando da Sessi, sobald seine Wunde es erlaubt, sich bis auf weiteres verbergen, und auch der Prinz soll ihm später dorthin folgen und dann die Küstenbewohner, so wie die Fischer der nahen Inseln, ein armes, aber unternehmendes Völkchen, zu seinem Dienst bereit finden, wobei ich vorzüglich auf die Inseln Pantalaria und Linosa zähle. — So habe ich beschloßen, und so gedenke ich's, mit Hülfe meiner klugen Bundesgenossen, auszuführen.“

„Du meinst des Schloßvogts Tochter?“ sagte Leonardo nachdenklich. „Auch der Prinz sprach mit Achtung und Zutrauen von diesem Mädchen, das ich aus deiner überraschenden Mittheilung als eine seltne Ausnahme ihres Geschlechts kennen lernte. Wird sie aber auch Stärke genug besitzen, das Geheimniß zu bewahren, das sie so leicht zu ergründen verstand?“

„Sie wird, denn sie ist, wo es gilt, ebenso listig und verschlagen, als muthvoll und treu!“ erwiderte zuversichtlich der Graf. „Du solltest es nur sehen,“ setzte er lächelnd hinzu, „welch ein Hausregiment die Kleine zu führen versteht, wie sie sich bei allen Schloßbewohnern, ja, bei den deutschen Lanzeknechten selbst, in Respect zu setzen gewußt, ohne ihnen auch nur ein Haar breit näher zu treten, als einer Edeldame geziemen würde!“

„In der That, ich selbst habe so etwas mit angesehen,“ stimmte Leonardo wohlgefällig bei, und sie ist es ja eben, der ich das Glück dieser Unterredung und des Prinzen neugeborene Hoffnung, verdanke! Sie bleibe denn also die Dritte in unserm Bunde, und auch jetzt nicht länger fern von unserer Berathung.“

Er ging nach der Thür; doch eben als er sie öffnete, trat die Belobte ihm entgegen, und sprach mit vorsichtig beherrschter Stimme:

„Verzeiht — ich muß schon wieder stören! Der Kaiser

kehrt heim! Ich sah vom Eöller ab, den Jagdzug um die Waldecke biegen."

"So muß ich fort!" rief Leonardo in Hast.

"Ihr habt keinen Augenblick mehr zu verlieren, wollt Ihr die freie Straße noch erreichen!" sagte Maldiva bestimmt.

"So sei es rasch geschieden!" drängte der Graf. "Den Abschied ein andermal — geleite Dich Gott!"

"Es bleibt bei dem, was wir beschlossen, und bis zu dem Augenblicke, wo Du mir Botschaft sendest, bleib' ich unthätig da oben!" sagte Leonardo, ihm die Hand reichend. "Handle rasch und kräftig — aber bedachtsam!"

"Meine Seligkeit ist mir nicht theurer als Alfonso's Glück!" rief de Castro in edler Wallung. "Mein Aug' mir nicht lieber, als ein Haar von des Prinzen Haupte!"

"Und eben um der Vorsicht willen" — mahnte Maldiva, nach der Thür winkend. "Es ist wahrlich die höchste Zeit."

"Des Himmels Schutz mit uns und unserm Werke! ein Mehreres in ruhigeren Stunden!" sprach Leonardo im Ent-eilen, warf noch einen Blick auf den Freund, und folgte dann mit Jünglingskraft der treuen Führerin bis in die untere Halle. Hier nahm er förmlich und dankend Abschied, gab den mürrischen Thorwächtern den Segen, und war schon eine gute Strecke auf der waldbeschatteten Straße fortgeschritten, als die munteren Hörner des heimkehrenden Jagdzeuges an Belata's Mauern tönten, und des Rottmeisters donnernder Commandoruf die Trabanten unter den Spieß rief, zum ehrerbietigen Empfange ihres kaiserlichen Herrn.

5.

Schwül lag der Abend über Origenti's Hainen und Fluren, und träge brachen sich die Meereswellen am waldigen Klippengefäde, das einigen ärmlichen Fischerhütten Schutz vor den Winterstürmen, und zahllose Buchten zur bequemen Landung der Barfen bot. — Unten nach dem Meere zu, zog sich eine tiefe Schlucht.

Am Ende derselben stand eine Fischerhütte, zwar einfach nur, aber doch fester und regelmäßiger, als die Uebrigen, gebaut. Vor der Hütte auf der Rasenbank saß ein Mann. Kaum halb bekleidet, wie die Fischer der dortigen Küsten gewöhnlich zu seyn pflegen und starrte, das schwarze stehende Auge, halb beschattet von buschiger Braue und Wimper, gar unheimlich vor sich hin. — Die Nezarbeit, mit welcher er sich beschäftigt haben mochte, war im lebendigen Gedankenspiele seiner Hand entsunken, dagegen aber hielt die muskelvolle Rechte den leuchtenden Silbergriff des breiten Dolchmessers, das an seiner Hüfte im rothen Seidengürtel ruhte, fest umklammert.

So mochte nun der Seltsame eine gute Weile gefessen haben — da rauschte es unsern der Hütte, feste Tritte naheten, und zwei schlankte Männergestalten wurden sichtbar auf der Höhe des Weges. Auf schreck der Fischer aus seinen Träumen; doch ein einziger Blick auf die Ankömmlinge reichte hin, ihn seinem finstern Nachsinnen zurückzugeben, denn wohlbekannte waren ihm die Beiden, und seit Monden schon willkommen Gäste in seiner Hütte.

"Allah mit Dir, Freund Camillo!" rief der Vorderste von ihnen, indem er den Fischer leicht auf die Schulter schlug, dieser Gruss bestätigte, was schon seine äußere Erscheinung ahnen ließ: daß er ein Fremdling sei auf Siciliens Erde.

"Dank, Omrad, für den Wunsch, auch wenn er niemals sich an mir bewährt! gab ihm der Fischer, saß bitter zurück, und bot ihm die Rechte.

Der junge Maure lächelte und fragte bedeutsam:

"Wieder einmal die alte, menschenfeindliche Laune?"

"Heut und immerdar!" sprach Camillo dumpf vor sich hin.

"Oho, was hat denn die schlummernden Dämonen so plötzlich in Dir aufgestürmt?" rief Omrad. "Ich dachte Dich anders zu finden," fuhr er darauf im Tone des Unmuths fort,

„und kam eigentlich, mir Deine Begleitung nach Origenti zu erbitten.“

„Nach Origenti? — Du?“ staunte Camillo. „Was hat der verfehnte Strandräuber Omrad dort zu suchen?“

„Mir kam da ein Gerücht zu Ohren, meinte Omrad, und wissen muß ich, ob es sich bestätigt, war' auch die Gefahr, mit den winzigen Städtlern anzubinden, die nächste Folge meines Bagstücks!“

„Welch Gerücht?“ fragte Camillo gespannt.

„Man spricht: Prinz Alfonso, unser rechtmäßiger Herr, sei durch Kaiser Heinrichs Leibtrabanten ermordet, und Don Fernando, der Letzte des edlen Hauses Sessi, sein Busenfreund, verjagt und in die Reichsacht erklärt!“ knirschte Omrad.

„Was sagst Du da? — Ihr Rachegötter, Dank!!“ stieß Camillo in höchster Aufregung hervor. Und eben heute diese Freudenkunde! am zwanzigsten Jahrestage meiner schmachlichen Verbannung!? — O, diese Nachricht muß wahr seyn, denn es giebt eine Vergeltung hienieden, und nicht umsonst hab' ich in so viel schlummerlosen Nächten den Fluch des Himmels herabbeschworen auf Tancred's ganzes Geschlecht!

Langsam war Omrad während dieser Worte aufgestanden, und maß jetzt den wilden Sprecher mit einem feindseligen Blicke.

„Spricht das der Wahnsinn aus Euch?“ fragte er endlich tief verletzt, „oder ist es Euch Ernst mit dieser entseßlichen Freude?“

„Du fragst?“ rief Camillo, den Widerstrebenden stürmisch umhassend.

„Ich kann Dir Dein Erstaunen nicht verargen! — Ein Anderer steht jetzt vor Dir, und Dir allein sei es gesagt: der wagige Gefährte Deiner Raubzüge ist kein Schlechterer, als Camillo Sessi, Graf von Modica, den die Verschönerung gegen Tancred nicht allein des Vaters, des Bruders und der Heimath, sondern auch der Ehre beraubte!“

„Sessi!“ schrie Omrad auf. „Habt Ihr denn nicht vernommen, daß der Letzte dieses edeln Namens eben jetzt von Eurem gepriesenen Freunde in die Acht erklärt wurde?“

„Mit Recht!“ sprach Camillo, kalt und fest. „Hat er seines Stammes Fall und Schande so ganz vergessen, daß er zum Tyrannenknecchte sich erniedrigen konnte — dann verdient er, was ihm ward, und ich, sein Oheim, habe keinen Mitleidsblick für sein Geschick.“

„Ihr seid Camillo Sessi!“ rief Omrad, allmählich seine Ueberraschung bemeisternd. „Derselbe, den Prinz Alfonso so oft bedauernd mir genannt, als einzigen Blutsverwandten seines jungen Freundes? dessen hartes Schicksal er so oft beklagte, als er tabelnd von Tancred's Härte sprach!“

„Derselbe, der dem Todten um seines Mitleids willen, gern die ewige Ruhe gönnt,“ lächelte Camillo spöttisch, „und der nicht säumen wird, jetzt an Heinrichs Throne die Rechte geltend zu machen, die ihm Siciliens eingeborner Fürstentamm verweigert.“

„Jetzt komm, wir wollen hinab, nach Origenti.“

„Doch nicht mehr in Gemeinschaft!“ kopfschüttelte Omrad. „Der künftige Bundesgenosse von Alfonso's Mörder hat keinen Theil mehr an Omrad's Geschäften, keine Stimme mehr im Rathe seiner Gedanken!“

„Der Blick in Dein Inn'res freut mich nicht, und dieser Gang sei der letzte, den ich an Deiner Seite gehe!“

„Führt uns doch gleiches Interesse nach Origenti!“ lächelte Camillo, der unterdessen sich zur Wanderung gerüstet hatte.

„Aber nicht gleiches Gefühl!“ sagte Omrad, stichtlich verstimmt, und schritt langsam auf Camillo's Spur am Berg-

hange hin, bis des Waldes Dunkel alle Drei in die Arme nahm, und zwischen den Ruinen des alten Agrigent sie der Weg in sanfter Abdachung nach der Tochterstadt der ehrwürdigen Mutter, dem am Abhange des Gelonsfelsens erbauten, freundlichen Grigenti, führte.

Im Verlauf einer Stunde war das Städtchen erreicht, und schon am Thore fiel den beiden mürriſch ſchweigenden Wandrern des Volkes ungewöhnlich lebhaftes Treiben auf; alles wogte bunt durcheinander, und zum Markte hin wälzte ſich der träge Strom, von deſſen Wellen auch Camillo und die beiden Mauren mitfortgezogen wurden.

„Was giebt denn hier?“ fragte Camillo einen gebräunten Lazaroni.

„Neues, aber nichts Gutes, Kamerad!“ achſelzuckte der Angeredete. „Da iſt ſo eben ein kaiſerlicher Heerhold eingeritten, der die Trauerkunde von unſers Prinzen urplötzlichem Tode nach Grigenti gebracht, und zugleich auf dem Bazar einen Befehl des deutſchen Gewalthabers ausgerufen hat, der die Achteklärung des letzten Ceſſi, und die Aufforderung an alle Städte enthielt, den flüchtigen Grafen, der ſich des Hochverrathes ſchuldig gemacht, ſofort zu fahen, wo er ſich zeige, und in Fieſeln nach Belata zu liefern!“

Da ſaßte von der andern Seite Omrad ſeinen Arm.

„Ermordet? — alſo doch?“ rief er im wildeſten Klagetone.

„Still, Freund! — das hat der Heerhold nicht geſagt!“ ſpottete der Lazaroni. „Ein unglücklicher Zufall, heißt es, hat ihn getödtet!“

„Ich weiß genug! zur Rache!“ rief Omrad glühend dem Gefährten zu, und ſtürzte außer ſich durch die verwunderten Gaſſen von hinnen.

„Kann man den Heerhold noch ſprechen?“ drängte Camillo, Omrad's Entfernung kaum beachtend, ſeinen Gewährsmann.

„Warum nicht?“ grinſte der Lazaroni. „Ihr dürft nur ſcharf zureiten, Signore! Ich hörte, er habe das Nachtquartier im Kloſter der Madonna de Trapani beſetzt.“

„Alſo ſpäter — aber um ſo kräftiger dann!“ murmelte Camillo tief in ſich hinein, drückte dem ſtaunenden Bettler ein Goldſtück in die Hand; und verſchwand unter der Volksmenge. (Fortſetzung folgt.)

Ueber die Puzliebe und Schönheitspflege der Frauenzimmer.

Ich finde, daß ſo manches junge Frauenzimmer durch Eitelkeit, durch übertriebene Puzliebe und eine zu weit getriebene Schönheitspflege einen häßlichen Flecken in ſeinem Charakter darſtellt und dadurch ſich empfindlich ſchadet. An und für ſich iſt der Puz für Mädchen eine erlaubte Sache. Die Neigung, der äußeren Geſtalt eine größere Schönheit zu geben, oder die Blüthe und Jüge des Geſichts, die Form des Leibes in ein vortheilhaft ſchimmerndes Licht zu ſtellen, die Fehler von beiden in Schatten zu ſetzen, und die Reize ſowohl zu vermehren, als auch mehr für Auge und Herz anziehend zu machen, iſt ganz etwas Natürliches. Das weibliche Weſen hat dazu einen vorzüglichen Hang aus den Händen der Natur erhalten. Von Natur iſt es ſchon durch die Einrichtung des Körpers zum Gefallen beſtimmt. Das kleinſte Mädchen, welches noch gar nichts vom Gefallen hört, die wildeſten Nationen und wahren Naturtöchter zeigen dazu Neigung. Die Mannsperſonen heften auch gewöhnlich mehr auf das äußerlich Schimmernde ihre Augen. Es iſt demnach keine Folge der Verfeinerung, ſondern ein Werk der Natur. Die Puzliebe iſt alſo nicht an und für ſich, wohl aber die in der großen und kleinen Welt ſtattfindende hohe Uebertreibung deſſelben zu tadeln.

Auf vielfache Art wird das Erlaubte in der Schönheitspflege überſchritten. Mit ſchädlichen Mitteln wird ſie getrieben. Nicht wenige Jungfrauen ſind mir bekannt, welche — in der

Meinung, die Haut ihres Geſichts zu verſchönern, ſich künstlicher Waſchwaffer bedienen, wenn gleich dieſelben Gifttheile enthalten, die in die Haut dringen, und die — wenn gleich nicht ſogleich, doch in der Folge auf eine ſchreckliche Art mit der Schönheit zugleich die Geſundheit vernichten. Jenes Kreideverſchlucken, jenes Eſſigtrinken in der Meinung, ſich vor einem zu vollen Körper zu ſchützen, die Schlankheit des Wuchſes und einen ſchönen — weißen Teint zu befördern und zu erhalten, können für ein gefallſüchtiges Mädchen, das ſich bis dahin ſogar verirrt, nicht geringe ſchädliche Wirkungen haben. Wie oft haben unſere Erziehungſchriftſteller gegen die ebenfalls nachtheilige und unaußändige Gewohnheit des Schminkens geſchrieben, aber überall iſt ſie noch nicht vernichtet. (Ich ſehe das Schminken als ein Meißtern des ſchönſten natürlichen Gemäldes an. Nur ein Kind wird ein ſchönes Gemälde mit bunten Farben bekleben.) Noch immer bedarf es des Zurufs an manches Mädchen unſeres Vaterlandes:

„Willſt Du ſchön und reizend ſeyn,

„Uebertünche nicht die Wangen;

„Hülle Dich in Unſchuld ein,

„Gedek kann nur Schminke fangen.

Du biſt eine Thörin, wenn du dich ſchminkeſt; denn du wirſt, wenn du ungewöhnliche Reize durch glatte und rothe Wangen erzwingen wiſt, deine weſentliche Schönheit vertilgen, und dir die angenehmſte Liebenswürdigkeit, die ein ungeschminktes Geſicht gewährt, rauben, und dir das geiſtliche, zärtliche und innige Vergnügen entziehen, ja ſelbſt deine Geſundheit zerrütten!“

Suchen auch nicht unſere jungen Frauenzimmer offenbar durch Kleinigkeiten, oft ſogar durch Nichtswürdigkeiten und durch ſolche Dinge zu glänzen, die nicht des Lobes, ſondern der Rüge werth ſind? Wie viele Mädchen zeigen die ängſtlichſte Beobachtung des jedesmaligen neuſten Geſchmacks im Anzuge und in Verzierungen! Der Schmuck und die Kleidungsmanier mancher Jungfrau hat offenbar Ueberladung an ſich. Es ſind der Zierrathen und Künſteleien zu viele angebracht. Sie verläßt die niedliche und bezaubernde Einfachheit entweder, weil ſie von der Nachahmungſucht einer willkürlichen, zuweilen widerſinnigen Mode hingeriſſen iſt, oder in der Mannigfaltigkeit des Anzugs Reichthum und in der Anordnung dieſer vielen Auszierungen ihren Geſchmack und ihre Kunſt darlegen will. Es genügt dieſem Mädchen nicht, daß der Stoff ſeiner Kleider koſtbar iſt, — die Formen deſſelben müſſen bis auf das Kleinſte der jedesmaligen, wenn gleich unaußhörlich und bald ſich verändernden Mode entſprechen. Wenn gleich Jungfrauen und auch junge Gattinnen nicht dagegen gleichgültig ſeyn dürfen, ob ſie in ihrem Anzuge gefallen oder nicht; wenn ſie gleich nicht ganz jeder neuen Mode abhold ſind, werden ſie doch, falls ſie Geſchmack haben und keine Rärinnen ſind, und nicht als ſolche gelten wollen, nicht ſoſort alle ſehr auffallende Moden, zumal wenn ſie verhäßlichen und entſtellen, mitmachen, und wohl gar bei Seite ſtellen. Ohne ſich den Schein des Sonderbaren zu geben, werden ſie doch denjenigen Moden, die nur mißkleiden und nicht dem Wuchſe jeder Dame angemessen ſind, entgegen ſeyn, und in der Erwartung, daß ſie bald aufhören möchten, wenigſtens doch einige Zeit damit anſehen. Allein ſo ſind die wenigſten von den Jundfrauen unſerer Zeit geſinnt. Dieſe zeigen ſich als ſolche modeſüchtige Frauenzimmer, daß ſie, wenn ſie nur irgend eine Dame bei einem Beſuche in einem Anzuge nach der neuſten Mode und von der Art erſcheinen ſehen, die biſher noch nicht ihres gleichen gehabt hat, ſie ſich im höchſten Grade für unglücklich halten, wenn ſie nicht in der nächſten Geſellſchaft in dem nämlichen — vorher beneideten Anzuge glänzen können. Die Frage: woher die dazu erforderlichen Koſten herkommen? kümmert ſie ſo wenig, als daß der Kaufmann oder Handwerker jahrelang auf Zahlung warten muß. In der feſten Ueberredung, daß die jedesmalige Mode die Liebenswürdigkeit erhöhe, wenn ſie auch gleich an ſich häßlich, der Geſtalt des Frauenzimmers, das ihr folgt, unangemessen iſt, wohl gar

dem Zwecke der Bekleidung, den Körper zu bedecken und ihn gegen die unangenehmen Gefühle einer rauhen Bitterung und den schädlichen Folgen derselben zu sichern, widerspricht und an einer raschen Bewegung und Verrichtung hindert, folgen sie sofort der ersten, an welcher sie diesen ungeräumten Anzug bemerken, nach. Sie zeigen dadurch, daß sie ganz Sklaven der Mode als derjenigen Göttin sind, die nur durch die Befriedigung der Veränderungslust ihre ganze Celebrität erhalten hat. So veränderlich auch die eigenstnigen Einfälle derselben sind, so viel Geld auch die Bestreitung derselben hinimmt, so können sie sich doch nicht überwinden, ihr nicht zu folgen. Ihre Zufriedenheit ist schon dahin, wenn ihnen auch nur die unbedeutendste Sache, z. B. ein Modeband, das diese eigenstnige Göttin zu tragen gebietet, fehlen sollte. Es wird nicht blos diejenige Haube, welche heute ihr Herz mit kindischer Freude erfüllt, und morgen in einen Winkel geworfen wird, mit einer anders geformten Mütze vertauscht, sondern auch einige Kleider von nicht wohlfeilen Stoffen, welche mehrere Jahre hätten getragen werden können, deßhalb schon nach einer Woche, selbst nach einigen Tagen weggelegt oder verschnipfelt, weil diejenige Mode, die an der Tagesordnung ist, eine andere Farbe, einen andern Zuschnitt führt.

(Fortsetzung folgt.)

Stadt und Land.

Der Städter mag sein Leben preisen;
Ich lobe mir doch stets das Land;
Der Sprachgebrauch schon mag's beweisen,
Daß manches Schöne man hier fand.
Der Maler, der die schönsten Auen
haucht auf das Blatt, wie nennt er sie?
Sie heißen, ihr könnt mir vertrauen,
Stets Landschaft, wahrlich Stadt nicht sie.
Wann hörte man vom Stadtwein sagen,
Indeß man wohl vom Landwein spricht?
Verdirbt er auch der Städter Magen,
So wird er doch zum Stadtwein nicht.
Will frech ein Feind den Frieden brechen
Und uns mit neuem Krieg bedroh'n,
Wird er wohl da vom Stadtsturm sprechen?
Allein den Landsturm kennt man schon.
Die Männer sind wahrhaftig selten,
Doch hat man sie noch auf dem Land.
Wer wird den Städter Stadtmann schelten?
Allein der Landmann ist bekannt.
Der Städter, ist es ihm zu eng,
Ist ihm die Mauer schauerlich,
So flieht er aus dem Gedränge,
Und kauft schnell ein Landgut sich.
Landkarten kann man nicht entbehren,
— Whistkarten gibt es in der Stadt —
Landkarten mögen uns belehren,
Wo Städte man zu suchen hat.
Den Schiffer, mit Gefahr vertrauet,
Fehlt es zuweil'n an Proviant,
Wenn er von fern die Küst erschauet,
So ruft er freudig — Stadt? Nein, Land!
Da wird vielleicht der Städter meinen,
— Man weiß ja, wie's zuweilen geht —
Es wollte ihm beinahe scheinen,
Daß ich den Sprachgebrauch verdreht.
So muß ich dießmal mich bescheiden
Nicht stets bin ich so tolerant;
Doch lab' ich bei des Frühlings Freuden
Ihn freudig zu mir auf das Land.

Miscellen.

× Wer oft und leicht sagen kann: Ich bit' um Verzeihung! weiß sie selten und jedenfalls am wenigsten zu verdienen.

× Je beschränkter der Mensch ist, desto eher ahnt er überall Bosheit!

× **Merkwürdiges Haus.** Am Rheine will ein reicher Gutsbesitzer sich in seinem Parke ein Haus bauen, welches folgendermaßen nach neu gemachten Erfindungen ausgeführt werden soll: die Mauer von Sand, das Dach von Steinkitt und die Vorderseiten von Glas, die Fenster von Baumwollstoff, die Läden von Eisen und die Stiegen von Draht. Das wird ein merkwürdiges Haus.

× **Riesenhäuser.** In Petersburg gibt es Häuser, die oft so viele Einwohner haben, als bedeutende Dörfer, ja sogar als kleine Städte. So enthält unter Andern der Winterpalast nicht weniger als 6000 Menschen, das militärische Krankenhaus 4000 und das Findelhaus 7000. Manche Gebäude bringen ihren Eigenthümern mehr ein, als hie und da ganze Provinzen. Die Jahresmiete einiger derselben beträgt zwischen 40—50,000 Rubel. — Wie viele solcher Riesenhäuser gibt es nicht auch in Wien, z. B. das Freihaus auf der alten Wieden, das Bürgerhospital, der Fährndrichhof u. s. w. in der Stadt selbst.

Maritäten Rätlein.

○ **Korrespondenz mit dem Monde.** Prof. Gruithuisen in München schlägt vor, man soll mittels Rübsamen allerlei Figuren auf große Strecken Landes bilden, um den Mondbewohnern Anlaß zu geben, daß auch sie solche Figuren einrichten, wonach eine Korrespondenz der Erde und des Mondes bewerkstelligt werden könnte. Würden wir eine Kuh formen, so würden die im Mond das Gleiche thun, und so bekämen wir die Gewißheit, daß es auch dort Kühe gibt. Mithin hätte die Astronomie Einfluß auf den Ackerbau. Das Beste davon wären vielleicht die Rüben.

○ Die meisten Kritiker und Recensenten gleichen den Heuschrecken. — Sie zerflören nicht das Feld aus Bosheit, sondern weil sie hungert!!!

○ Hat ein Verbrecher gestanden, so kommt er zum Sizen. Hat er das Sizen überstanden, so leidet er Nichts mehr nach den Gesetzen, wenn er selbst nur gesetzter im Leben sich zeigt.

○ Einst konnte man aus einem Greise zwei Jünglinge machen, doch jetzt ach, ist es umgekehrt, denn aus jedem unserer Jünglinge können zwei Greise gemacht werden.

○ Ein Lehrer sagte in der Stunde, als er Naturgeschichte vortrug: „Wenn die Kühe alt werden und keine Milch mehr geben, so werden sie gemästet und als Ochsen geschlachtet.“

○ Eine Zeitschrift rühmte neulich von sich, daß alle ihre Artikel der frische Hauch des Frühlings durchwehe. Wahr gesprochen, dachte ich, denn sie enthalten immer blühenden Unsinn.

Logogryph.

Was Du glaubst, das bin ich nicht.
Täuschung, der's an Werth gebracht,
Gelt' ich dennoch vor Gericht,
Mahnend an versäumte Pflicht.
Kürze zwei der Zeichen mir:
Nah' ich unvermuthet Dir,
Bin ein Freund von treuer Art,
Der Dir manchen Kummer spart.
Kürzest Du ein Zeichen noch,
Zähl' ich wenig, aber doch.
Drum berechne, wo und wie?
Umgekehrt, erräthst Du's nie.

Auflösung der Homonyme in Nro. 33:

Verleger.

Auflösung des Räthfels in Nro. 33:

M a d a m.